

SPRACHWISSENSCHAFT

Surab Sardshweladse

Die Frage der Geschichtsperiodisierung der georgischen Literatursprache

Die Periodisierung einer Sprache, die über reiche schriftliche Traditionen verfügt, ist mit Schwierigkeiten verbunden. Umstritten ist auch die Periodisierung der georgischen Literatursprache. Ein Teil der Kartwelologen gliedert die georgische Literatursprache in drei Etappen: 1. Altgeorgische Sprache (5.–11. Jh.), 2. Mittelgeorgische Sprache (12.–18. Jh.), 3. Neugeorgische Literatursprache (vom 19. Jh. bis heute) (15, S. X, Anm. 1). A. Schanidse vermerkt, „die angeführte Gliederung“ sei „natürlich ein Näherungswert. Eine genaue Grenzziehung zwischen Alt-, Mittel- und Neugeorgisch ist nicht möglich. Vergleichen wir beispielsweise die Sprache von ‚Kilila und Damana‘ mit der der ‚Weisheit der Lüge‘, sehen wir, daß ‚Kilila und Damana‘ ältere Wörter und Formen verwendet als das Buch ‚Die Weisheit der Lüge‘. Sie sind aber Werke ein und derselben Epoche“ (15, S. 01, Anm. 2). Einer Gliederung der georgischen Literatursprache in drei Etappen neigen K. Kekelidse (6, S. 32–33), G. Deeters (24, S. 5), I. Kawtaradse (11), S. Tschumburidse (22) und andere zu.

Nach Ansicht von A. Tschikobawa ist „die Abtrennung des ‚Mittelgeorgischen‘ als eigene Etappe (neben Alt- und Neugeorgisch) durch die Sachlage nicht gerechtfertigt. Dem Altgeorgischen folgt das Neugeorgische“ (17, S. 227, Anm. 1).

In einer anderen Arbeit schreibt A. Tschikobawa: „Die neugeorgische Literatursprache entsteht seit dem zwölften Jahrhundert (N. Marr, S. Gorgadse): Die Sprache der Preisdichter (Schawteli, Tschachruchadse), die Sprache des ‚Recken im Pantherfell‘ von Sch. Rustaweli ist bereits kein Altgeorgisch mehr. In der Deklination der Nomina, in der Konjugation des Verbs liegen charakteristische Erscheinungen des Neugeorgischen vor. Auch die Wortfolge ist im wesentlichen die des Neugeorgischen“ (19, S. 018). An gleicher Stelle heißt es: „Die Grundlage der neugeorgischen Literatursprache wird in Tbilissi gelegt: Die Befreiung Tbilissis von den Türken durch Dawit den Erbauer im Jahre 1122 und der Wechsel des politischen und kulturellen Zentrums von Kutaisi nach Tbilissi (mit allen sich daraus ergebenden Folgen) ist ein gewaltiges gesellschaftspolitisches Ereignis, das die Herausbildung der neugeorgischen Literatursprache bedingte“ (19, S. 018).

Nach welchen sprachlichen Merkmalen werden drei (A. Schanidse u. a.) oder zwei (A. Tschikobawa) Perioden in der Geschichte der georgischen Literatursprache eingeteilt?

A. Schanidse schreibt im Vorwort des ersten Teils seiner 1942 erschienenen „Grundlagen der georgischen Grammatik“: „Mir wurde es unzweifelhaft, daß von den grammatischen Kennzeichen die Aspektangabe für die Periodisierung der georgischen Sprache am bedeutendsten ist“ (13, S. VI–VII).

1953 bemerkte A. Schanidse: „So bezeichnete die Kategorie des Aspekts sozusagen einen großen Umschwung in der Geschichte der georgischen Literatursprache und zog damit eine bestimmte Grenze zwischen

Alt- und Neugeorgisch. An dieser Grenze liegt das Mittelgeorgische, das das Nebeneinanderbestehen dieser beiden Systeme wiedergibt und den Versuch der Sprache, dem neuen System immer stärkeren Auftrieb zu verleihen und das alte dem Vergessen zu überlassen“ (14, S. 279).

Demnach ist nach Ansicht von A. Schanidse der Periodisierung der georgischen Literatursprache die Bestimmung der Zeit der zur Aspektwiedergabe von stattgegangenen Evolution zugrunde zu legen. Nehmen wir dieses Kriterium an, dann ist die Sprache des 5. bis 10. Jh. altgeorgisch, weil in dieser Periode die Gegenüberstellung von unvollendetem und vollendetem Aspekt auf der Opposition der Reihen der I. und II. Serie beruht: Die Form der I. Serie verkörpert den unvollendeten Aspekt, die der II. Serie dagegen den vollendeten. Das Mittelgeorgische (11.–18. Jh.) zeigt eine allmähliche Häufung von Fakten, die die im System des Aspektausdrucks von stattgegangenen Änderungen wiedergeben, sowie neben dem alten System Formen, die den Aspekt neuartig bilden. In der neugeorgischen Literatursprache (vom 19. Jh. bis heute) hat sich die neue Art im System des Aspektausdrucks endgültig durchgesetzt (unvollendeter und vollendeter Aspekt stehen sich nicht nach Serien gegenüber, sondern nach Vorhandensein und Nichtvorhandensein des Präverbs innerhalb ein und derselben Serie).

Der Aspekt ist für das georgische (bzw. kartwelische) Verb eine der grundlegenden Kategorien. Daher kann die Entwicklung ihrer Darstellung möglicherweise zur Ermittlung der Periodisierung der georgischen Literatursprache dienen.

A. Schanidse lenkte die Aufmerksamkeit darauf, daß das Verb *davscem* „ich werde schlagen, vernichten“ in einigen Handschriften des 10. Jh. (Dshrutshi, Parchali, Tbeti) in der Bedeutung des vollendeten Aspekts gebraucht ist (14, S. 276). In Handschriften des 10.–11. Jh., die „das Erscheinen des Johannes und seine Kommentierung“ beinhalten (H-1346, A-397, Sin.-85), wies I. Imnaischwili Fälle nach, in denen der vollendete Aspekt mit Präverb gebildet ist (3, S. 134). Dieser Frage wandte sich in letzter Zeit von neuem S. Tschumburidse zu (21).

In Schriftdenkmälern des 9.–10. Jh. tauchten zahlreiche Fälle der neuartigen Aspektbildung auf. Diese Fakten haben wir an anderer Stelle eingehend untersucht (10, S. 203–221). Hier führen wir nur einige an: *aha esera, moiçia žami, da ze kaçisaj miecememis qelta codviltasa*, Matth. 26, 45C (Hadisch-Evangelium aus dem Jahre 897), vgl. DE (Dshrutshi-Evangelium vom Jahre 936 und Parchali-Evangelium von 973) *mieces* „Nun ist die Zeit gekommen, und der Menschensohn wird in die Hände der Sünder gegeben werden.“ *aramed mo v l e n dyeni, odes amayldes matgan sizej*, Haemeti-Texte (8. Jh.) 373, 67 „Doch es werden Tage kommen, wenn der Bräutigam von ihnen erhöht wird“. *da meqs tu hkitxo visme: rajsja miisçrapi abanod dyes? mogigos da*

tkuas: rametu xvale marxvaj še movals, Sin. Polykephalion (aus dem Jahre 864) 110, 22–23 „Und wenn du jemanden plötzlich fragst: Warum eilst du heute ins Bad?, wird er dir antworten und sagen: Weil morgen Fasten kommen wird“. marṭsa kṣa dʒej da yamej gasṣorden da mieritgan yameta moa kʰldebis da dyeta šeertvodis, Sin. Chronikon (10. Jh.) 138r, 11–17a „Am 20. März werden Tag und Nacht gleich, und von da an werden die Nächte abnehmen und die Tage zunehmen“. seḳdebersa iējsa ganisṣornen dyeni da yameni da mieritgan dyeta moa kʰldebis da yameta šeertvodis, a. a. O., 138r, 24–29a „Am 18. September werden Tage und Nächte gleich, und von da an werden die Tage abnehmen und die Nächte zunehmen“. uḳuetu tivaj velisaj, romeli xvale tornesa ṣtaegznebis, esrejt šemosis ymertman, Sin. — 36 (1. Hälfte des 10. Jh.), 214, 6–9 „Wenn Gott das Kraut des Feldes, das morgen im Torne angezündet werden wird, so verschönert...“.

Von den uns vorliegenden mehreren Hunderten von Beispielen haben wir hier nur einige wenige angeführt. In den Schriftdenkmälern des 9.–10. Jh. bestehen Fakten, die das sogenannte griechische und das slawische System des Aspektausdrucks verkörpern, nebeneinander. Daher kann das Altgeorgische hinsichtlich dieses Merkmals nicht dem Mittelgeorgischen gegenübergestellt werden. Natürlich urteilen wir nach den Angaben der Literatursprache. In der lebendigen Sprache des 9. bis 11. Jh. unterschieden sich die Formen des vollendeten und unvollendeten Aspekts hauptsächlich durch Anfügen bzw. Nichtanfügen von Präverben voneinander. Das belegen erstens die oben angeführten Muster. Außerdem lassen sich in alten Schriftdenkmälern Belege dafür beibringen, daß ein und dieselbe im selben Satz vertretene Verbform den unvollendeten oder den vollendeten Aspekt zum Ausdruck bringt je nachdem, ob ihr ein Präverb beigefügt ist oder nicht: xedvida maqulovansa, romeli iḳueboda da ara še iḳueboda, Ath. — 21 (10. Jh.), 265, 16–17 „Er sah einen Brombeerstrauch, der brannte und nicht verbrannte“; romeli ṣcuvida da ara da ṣcuvida msgavsad maqulisa, Cxor. da šesxm. Basilisi (11. Jh.) 360, 7–8 „der brannte und nicht verbrannte ähnlich dem Brombeerstrauch“; nateli iḳo, romeli cecxlisagan mozes eḳuena, ražams maqulovansa mas ṣcuvida da ara še ṣcuvida, Natlisyeb. meore (11. Jh.) 412, 3–5 „Es war ein Licht, das Moses von dem Feuer erschien, als es den Brombeerstrauch brannte und nicht verbrannte“; ražams maqualisa ṣcuvida sadme da ver da ṣcuvida, Grigol ymrtismetq. homil (11. Jh.) 188, 2–4 „Da es den Brombeerstrauch damals brannte und nicht verbrennen konnte“; vgl. maquali agzebuli da ara še mḳuari, egzeboda da ara še iḳueboda, Sin. Polykephalion (vom Jahre 864) 204, 26–27 „der brennende und nicht verbrannte Brombeerstrauch, er brannte und verbrannte nicht.“

A. Tschikobawa betrachtete die Werke der weltlichen Literatur („Der Recke im Pantherfell“, die Schriften von Schawteli und Tschachruchadse) im wesentlichen als Denkmäler des Neugeorgischen. Er meint, „Dialektismen und eine Reihe anderer Eigenschaften weisen der Sprache des „Recken im Pantherfell“ in der Geschichte der georgischen Literatursprache einen bestimmten Platz zu: Im Literaturgeorgischen ist in der Sprache des weltlichen Schrifttums ein Umbruch spürbar, deutlich sichtbar ist der Wendepunkt vom Altgeorgischen zum Neugeorgischen“ (17, S. 224).

A. Tschikobawa zählt die grundlegenden sprachli-

chen Merkmale auf, in denen das Altgeorgische dem Neugeorgischen gegenübersteht. Er vertritt die Ansicht: „In dieser Hinsicht sind folgende Erscheinungen von ausschlaggebender Bedeutung, die die Sprache des „Recken im Pantherfell“ kennzeichnen, dem Altgeorgischen aber fremd sind:

I. Bei vokalisch auslautenden Stämmen wird das Nominativzeichen $j < i$ nicht mehr verwendet (17, S. 224; vgl. 20, S. 6).

II. Im „Recken im Pantherfell“ verursachen die Nomina, die den Endvokal nicht abwerfen, im Genitiv und Instrumental den Verlust des i der Flexion genauso wie im Neugeorgischen, nur das emphatische $-a$ haben sie bewahrt (17, S. 226; vgl. 20, S. 6).

III. Vor der Postposition $mdis$ wird das Kasuszeichen $-d$ nicht mehr gebraucht: $akamdis$ „bis hierher“ ... $akanamdis$ „bis hierher“ ... $munamdis$ „bis dorthin“ (1124); $txemamdis$ „bis zum Scheitel“ (1313); $kueqanamdis$ „bis zum Land“ (1324₂); $perqamdis$ „bis zum Fuß“ (1369₂) (17, S. 226).

IV. Das Objektspräfix der ersten Person Plural ist nur $gu-$ und niemals $m-$ (17, S. 226; vgl. 20, S. 6).

V. Das Hilfsverb ars „ist“ tritt als enklitisches a auf: $dasagmobia$ (altgeorg.: $dasagmob ars$) „es ist zu verurteilen“ (20, S. 6).

VI. Im I. Resultativ fügt die III. Person a an (als Äquivalent des altgeorg. $-es$): $momzulvebia$ „ich habe gehabt“ ... $momsurvebia$ „ich habe gewünscht“ ... Dergleichen Einzelfälle sind auch im Altgeorgischen belegt (20, S. 6).

VII. Neben dem Demonstrativpronomen $igi drang$ auch das Pronomen isi in das Literaturgeorgische ein und sieht wie ein rechtmäßiger, gefährlicher Gegner für igi aus (17, S. 226; vgl. 20, S. 6).

VIII. Die für das Altgeorgische kennzeichnende Wortfolge ist verändert, und deshalb hört man im Vers des „Recken im Pantherfell“ keine schwerfälligen Konstruktionen mehr“ (17, S. 227; vgl. 20, S. 6).

Wie wir sehen, zählt A. Tschikobawa einen Komplex von Erscheinungen auf, durch den sich der „Recke im Pantherfell“ (bzw. auch das Neugeorgische) vom Altgeorgischen unterscheidet. Wir wollen an Materialien aus altgeorgischen Schriftdenkmälern (5.–10. Jh.) überprüfen, wie vollständig diese Merkmale den Unterschied zwischen Alt- und Neugeorgisch erfassen. Gemeint ist, daß dieser Komplex von Merkmalen, falls er tatsächlich die Literatursprache seit dem 12. Jh. kennzeichnet und nicht (oder nur sehr selten) in früheren Werken anzutreffen ist, der Periodisierung der Literatursprache zugrundegelegt werden kann.

Die ersten beiden Merkmale können wir vereinen: Das Fehlen von $[j]$ im Nominativ der vokalisch auslautenden Nomina und das Schwinden von $[j]$ im Genitiv und Instrumental von Nomina, die den Stammendvokal nicht abwerfen, sind eine Folge der Tilgung fallender Diphthonge. Wann geht der Abbau $[j]$ -haltiger fallender Diphthonge vonstatten? Fakten, die diesen Prozeß veranschaulichen, finden sich schon in Schriftdenkmälern des 6.–8. Jh. Wir denken dabei an die Steigerungsform $xupros$ „mehr“, die ohne j in den Chanmeti-Texten geschrieben ist (*Uzvelesi kartuli xelnaḳerebi* (6.–7. Jh.) 329, 13–16; 336, 11 b; Chanmeti-Polykephalion (erste Hälfte des 8. Jh.) 19, 1 a; 24, 7 b; 25, 6–7). Ebenso weist die Haemeti-Inschrift von *Zqisi* (616–619) die Eigennamensform *gudasman* auf.

In den Schriftdenkmälern des 9.–10. Jh. gibt es zahl-

reiche Fälle mit fehlendem j. Wir führen einige Beispiele an: *siṭqua ymrtisaj kac ikmna* „Das Wort Gottes wurde zum Menschen“, Sin. Polykephalion 48, 36; *ixiles miučudomeli kacmoquareba* „Sie sahen grenzenlose Liebe zu den Menschen“, ebenda 192, 3–4; *ara unda ganmxileba misi* „Er will sie nicht bloßstellen“, Matth. 1, 19C; *mun ubrżano qoransa gamozrda šeni* „Dort wirst du dem Raben gebieten, dich zu füttern“, Wüsten-Polykephalion (1. Hälfte des 10. Jh.) 73r, 19–20b; *ganhmarṭa swimeon marżuena twisi* „Simon öffnete seine Rechte“, Sin. — 46 (10. Jh.), 103v, 9–10; *miiyes tito draḡani* „Sie empfingen je eine Drachme“, Matth. 20, 9DE; *akundes cxorebaj sauḡuno* „Er möge das ewige Leben haben“, Joh. 3, 36DE; *ḡqaro igi cxoveli* „die lebendige Quelle“, Sin. — 20 (10. Jh.), 45v, 15; *aymoecena mżapriad ḡqaro priad hamoj da grili* „Es entsprang gewaltig eine sehr angenehme und kühle Quelle“, Saba asur. cxovr. (10. Jh.), 149, 28–150, 1; *rażams išva anasgan ubiçojsa* „Als er von der heiligen Anna geboren wurde“, Parakliton (10. Jh.) 142r, 3; *romeli-igi iqopis lavrasa ḡmidisa sabassa* „Der in der Laura des heiligen Sabas ist“, Eptwimi (10. Jh.) 111v, 4–5; *krište iesos mier uplisa čuenisa* „Von Jesus Christus, unserem Herrn“, Kurtxevani (10. Jh.) 121 r, 21; *da štepanes šeekmna monaštrisa žuari okrosaj* „Und Stepane hatte das goldene Kreuz des Klosters geschaffen“, Eptwimi 106r, 7–9; *gundi ešmaḡtaj ganiote udabnot šenit* „Vertreibe die Schar der Teufel aus deiner Wüste“, Sin. — 1 (10. Jh.) 285v, 25–26; *ars črdilot misa* „Es ist in seinem Norden“, Eptwimi 97v, 7; *rajta sasupevelsa catasa mičevnad yirs vikmnet krištejs iesos mier* „Daß wir würdig werden in das Himmelreich einzugehen durch Jesus Christus“, Sin. Polykephalion 45, 5–6; *ese iesos tana iqo nazorevelisa* „Dieser war bei Jesus dem Nazarener“, Matth. 26, 71C und viele andere.

Belege für die Aufgabe [j]-haltiger fallender Diphthonge treten erstmals in den Schriftquellen des 6.–8. Jh. in Erscheinung und häufen sich beträchtlich in den Schriftdenkmälern des 9.–10. Jh. Daher ist es nicht exakt zu sagen, derartige Fälle seien in den alten Schriftdenkmälern nicht anzutreffen (20, S. 29; vgl. 10, S. 30 bis 44). In der lebendigen Sprache dieser Zeit war [j] bereits nicht mehr vorhanden, d. h. es gab die Diphthonge [aj], [ej], [oj] und [uj] nicht mehr. Deshalb kann das Fehlen von j nicht als Neologismus (als Unterscheidungsmerkmal vom Altgeorgischen) für die Sprache des „Recken im Pantherfell“ gelten. Was *ertaj*, *qvelaj*, *paštaj* und dergleichen Formen betrifft, wo [i] ein Vollvokal ist, so stammen sie unserer Meinung nach aus jenem Dialektgebiet, wo die Beseitigung der fallenden Diphthonge durch die Umwandlung der zweiten Komponente des Diphthongs in einen vollen Vokal erfolgte: *dedaj* > *de-dai*, *ertaj* > *ertai*.

Die im „Recken im Pantherfell“ anzutreffenden Formen *ḡaba*, *okrosa* einerseits und *ertai*, *coṭai* andererseits kommen aus unterschiedlichen Dialektkreisen und treten nicht in der Literatursprache jener Zeit auf, sondern schon bedeutend früher (10, S. 36–45; vgl. 17, S. 220 bis 226).

Wir wiederholen, Altgeorgisch und Neugeorgisch können einander nicht hinsichtlich Existenz oder Nichtexistenz fallender Diphthonge gegenübergestellt werden. Natürlich sind im „Recken im Pantherfell“ Fakten, die die Beseitigung dieser Diphthonge verdeutlichen, häufiger (was auch durch die Graphik des Mchedruli-Alphabets und den Charakter des Werkes bedingt

ist...), während sie in frühen Denkmälern selten sind (was leicht zu erklären ist), doch das Material, das in den alten Texten vorliegt, gibt die Berechtigung, mit Nachdruck zu erklären: Nicht erst im 12. Jahrhundert, sondern bereits in der Sprache des 10. Jahrhunderts gab es kein [j] mehr (natürlich in der Aussprache, auf die sich die Literatursprache stützte).

Als eine charakteristische Eigenart des „Recken im Pantherfell“ (bzw. des Neugeorgischen) betrachtete A. Tschikobawa den Umstand, daß vor der Postposition *mdis* (*mde*) das Adverbialzeichen *d* nicht mehr gebraucht wird. Auch diese sprachliche Erscheinung ist nicht geeignet, Alt- und Neugeorgisch zu trennen, da in überaus alten Schriftdenkmälern des Altgeorgischen vom 7. bis 10. Jh. Fälle von Verlust des Adverbialzeichens *d* außerordentlich häufig sind. Einige Beispiele: *aha esera, me tkuen tana var qovelta dyeta da vidre aysasrulamde soplisa* „Seht, ich bin bei euch immerdar und bis ans Ende der Welt“, *Xanmeṭi lekcioniari* (erste Hälfte des 7. Jh.) 058, 27–29b; *ilocvides šova-samxramde ḡarta mat eḡlesiisata* „Sie beteten bis zum Mittag an den Türen jener Kirche“, Sin. Polykephalion 71, 27–28; *mun daiqovnet vidre gamoslvamde* „Dort bleibt bis zum Weggehen“, Matth. 10, 11C; *kuejṭgan vidre zemde* „von unten bis oben“, Wüsten-Polykephalion 11v, 18 bis 19a; *damsdabde mičamde* „Du wirst erniedrigt werden bis zur Erde“, ebenda 106v, 16b; und andere.

Eines der Kennzeichen, durch die sich die Sprache des „Recken im Pantherfell“ vom Altgeorgischen unterscheidet, ist nach Ansicht A. Tschikobawas das Auftreten des Präfixes *gu-* im Plural der 1. Objektsperson und das Fehlen des Präfixes *m-* in derselben Funktion. Hier ist es nötig, daran zu erinnern, daß selbst in einigen altgeorgischen Denkmälern kein freier Wechsel der Personenzeichen *m-* und *gu-* vorliegt. In der ersten Hälfte des 8. Jh. wurde das Chanmeti-Polykephalion abgeschrieben, in dem als Zeichen für die 1. Objektsperson Plural nur das Präfix *gu-* anzutreffen ist (16, S. 117). *m-* ist in dieser Funktion nicht im „Martyrium der Schuschaniki“ und im „Martyrium des Ewstati von Mzcheta“ belegt...

Folglich können wir auch nach diesem Merkmal nicht Neu- und Altgeorgisch einander gegenüberstellen.

Das fünfte Merkmal, demzufolge der „Recke im Pantherfell“ (bzw. die neugeorgische Sprache) dem Altgeorgischen gegenübersteht, ist nach Meinung von A. Tschikobawa das auf das Hilfsverb *ars* zurückgehende *a*. Übrigens vermerkt A. Tschikobawa selbst: „*a* < *ars*, *i-a* anstelle von *i-es* und einige andere Erscheinungen sind schon in den altgeorgischen geistlichen Schriften des 11. Jh. belegbar; hier aber ist diese Veränderung zur Norm geworden“ (20, S. 32).

Der Wandel *ars* > *a* ist erstmals in den Chanmeti-Texten anzutreffen und begegnet häufig in den Denkmälern der darauffolgenden Zeit: *igia, romelman iqsnis israejli* „Er ist es, der Israel erretten wird“, *Xanmeṭi lekcioniari* 060, 26a; *xued(rebu)la* „es wurde zuteil“, Protoevangel. (7. Jh.) 52; *romeli daḡerila ymrtisa mier martl* „das von Gott richtig geschrieben worden ist“, Sin. Polykephalion 48, 4–5 u. a.

Die Norm der lebendigen Sprache des 8.–10. Jh. war anscheinend: *ḡacia* „er ist ein Mensch“ (und nicht: *ḡaci ars*). *ḡaci ars* war mehr in der Schriftsprache verbreitet, die sich durch große Konservativität auszeichnete. Trotz dieses Konservatismus dringt das für die lebendige Sprache charakteristische *a* < *ars* recht häufig in die Schriftdenkmäler ein und bedrängt die Norm. Der Verfasser

des „Recken im Pantherfell“ läßt in reichem Maß Formen einfließen, die die lebendige Sprache kennzeichnen, in diesem Falle gibt er der Form a < ars den Vorzug. Das, was in alten Schriftdenkmälern häufig auftritt, aber als Abweichung von der Norm gewertet wird, ist im „Recken im Pantherfell“ die Norm. Wir meinen, daß auch dieses Material nicht zur Unterscheidung von Alt- und Neugeorgisch dienen kann.

Die Endung -ia des Perfekts betrachtet A. Tschikobawa als eines der Kennzeichen, durch die sich die Sprache des „Recken im Pantherfell“ vom Altgeorgischen abhebt. Er verweist aber auch darauf, daß -ia „auch in den georgischen Denkmälern geistlichen Charakters im elften Jahrhundert zu belegen ist“ (20, S. 32).

Die Endung -ia des Perfekts der transitiven Verben tritt in der Literatursprache seit der zweiten Hälfte des 8. Jh. auf: tavi da dasaruli . . . miqopia „Anfang und Ende habe ich gemacht“, Haemeti-Texte (8. Jh.) 364,3; a ç romeli giqopia, tavs-idev „Jetzt bekenne, was du getan hast“, Sin. Polykephalion 129, 3–4; rajsatwis kueqanaj daupqria ukmad „Wozu hat er die Erde umsonst genommen“, Lukas 13, 7C; romeli ganrisxebul xar da aragulisxma-giqopia „Der du in Zorn geraten bist und nicht gehört hast“, Wüsten-Polykephalion 67v, 21–22b; arca dauçeria çacsa zeda „Er hat auch nicht geschrieben über den Menschen“, Mamata şavlanı (1. Hälfte des 10. Jh.) 45, 2–3a; micemia sazrdeli „Ich habe ihm Speise gegeben“, ebenda 49, 13A und vieles andere.

Fakten dieser Art in den Schriftdenkmälern des 9. bis 10. Jh. zu finden, ist nicht schwierig. Es stellt sich heraus, daß die in der lebendigen Sprache dieser Zeit vorherrschende Endung -ia sogar in den alten Schriften erst dem -ies der Literatursprache ebenbürtig zur Seite tritt (3, S. 135) und seit dem 11. Jh. in einem Teil der Werke zur beherrschenden Endung wird (1, S. 109–110).

Berücksichtigen wir das alles, dann können wir die Endung -ia des Perfekts nicht als kennzeichnend für das Neugeorgische werten, denn sie ist schon im Altgeorgischen recht häufig. Daß -ia im „Recken im Pantherfell“ zur Norm geworden ist, erklärt sich damit, daß der „Recke im Pantherfell“ Formen, die die lebendige Sprache charakterisieren, allgemein häufig verwendete. Hinzu kommt, daß für einige Denkmäler des 11. Jh. (hi-

storische Dokumente) -ia bereits die Norm ist, auch „Das Leben des Iowane und Eptwime“ gibt der Endung -ia den Vorzug. Daher läßt sich der „Recke im Pantherfell“ (die neugeorgische Sprache) auch hinsichtlich dieses Zeichens nicht dem Altgeorgischen gegenüberstellen.

Für ein charakteristisches Merkmal des Neugeorgischen hält A. Tschikobawa den Umstand, daß neben dem Pronomen igi „er, sie, es, jener“ in der Literatursprache auch das Pronomen isi auftaucht. isi ist schon im Altgeorgischen sporadisch belegt (4, S. 224): vixilo xilvaj isi didi „Ich werde jenes große Wunder sehen“, Kalis lektionari (erste Hälfte des 10. Jh.) 12, 24–25b; rasa itqwis qorani isi „Was sagt jener Rabe“, Saçitxavi çigni II 119, 17; 119, 21; amas itqwis qorani isi „Dies sagt jener Rabe“, ebenda 119, 23; vin ars isi çaci, romeli vals velsa zeda „Wer ist jener Mann, der über das Feld geht“, Paris lektionari (11. Jh.) 24v, 3–4a.

Und schließlich stellt A. Tschikobawa die Sprache des „Recken im Pantherfell“ dem Altgeorgischen hinsichtlich der Wortfolge gegenüber. Er schreibt: „Die Wortfolge in der Phrase weicht von der des Altgeorgischen ab: Die Präponierung des Determinans tritt häufiger auf: Der Stil nähert sich der gesprochenen Sprache (sxva ze ar esva mepesa . . . „einen anderen Sohn besaß der König nicht“)“ (20, S. 6). In derselben Arbeit heißt es: „Eingehend werden wir eine Erscheinung behandeln — das ist die Reihenfolge von Determinans und Determinandum. In dieser Frage verwendet das Altgeorgische vorwiegend die postpositionale Reihenfolge, im Neugeorgischen herrscht die präpositionale Reihung vor“ (20, S. 19).

Wenn man über die altgeorgische Reihenfolge von Determinans und Determinandum urteilt, muß man folgende Umstände beachten: erstens, ob es sich um übersetzte Werke handelt oder um originale; zweitens, in welcher Art das Determinans auftritt, als Attribut oder als Substantiv im Genitiv, durch welche Wortart das Determinans repräsentiert wird u. ä. Über die Anordnung von Determinans und Determinandum im Altgeorgischen haben wir an anderer Stelle genaue Angaben gemacht. Hier vermerken wir nur, daß es für alle originalen Werke des 5.–11. Jh. die Norm ist, das attributive Determinans zu präponieren. Einige Fakten:

	Martyr. der Schuschani- niki	Leben des Ewstati von Mzcheta	Martyr. des Habo	Leben des Grigol Chands- teli	Leben des Iowane und Eptwime	Leben des Giorgi Mtazmi- deli
1. Präpositionale Reihung	77 Fälle	65	226	945	458	795
2. Postpositionale Reihung	40 Fälle	38	76	415	144	396

In der Mehrzahl der übersetzten Werke ist das attributive Determinans postponiert (was dem Einfluß der Originalsprache zugeschrieben werden muß).

Vorwiegend postponiert erscheinen das genitivische Determinans sowie Demonstrativ- und Possessivpronomina (sowohl in übersetzter Literatur als auch in Originalwerken). Was die anderen Gruppen der Determinanten anbelangt, so gehen sie dem Determinandum hauptsächlich voraus.

Natürlich überwiegen in den altgeorgischen Sprachdenkmälern die Fälle von Postponierung des Determinans (das bedingt die große Häufigkeit des als postponiertes Determinans verwendeten genitivischen Nomens, der Demonstrativ- und Possessivpronomina in den alten Texten). Darauf sind auch A. Tschikobawas Worte gemünzt: „Das Altgeorgische verwendet überwiegend die postpositionale Reihung“.

A. Tschikobawa schreibt: „Im „Recken im Panther-

fell' ist sowohl das vorausgehende Determinans belegt als auch das nachstehende. Wir haben sowohl präpositionale Reihenfolge als auch postpositionale" (20, S. 20). An gleicher Stelle heißt es: „Das belegte Material verdeutlicht, daß die postpositionale Reihenfolge häufig ist und auch die Beispiele für präpositionale Reihenfolge nicht selten sind“ (20, S. 22). Auch in diesem Merkmal kann der „Recke im Pantherfell“ dem Altgeorgischen nicht entgegengestellt werden.

Doch die Reihenfolge von Determinans und Determinandum ist trotzdem ein Kennzeichen, durch das sich der „Recke im Pantherfell“ vom Altgeorgischen unterscheidet: Im „Recken im Pantherfell“ herrscht die präpositionale Reihenfolge von Determinans und Determinandum vor. In diesem Werk sind 6334 Fälle vorhanden, in denen ein Determinans mit einem Determinandum gekoppelt ist. Davon zeigen 3461 ein voranstehendes Determinans, während das Determinans 2873mal dem Determinandum folgt (Im „Martyrium der Schuschaniki“ gibt es 749 Paare von Determinans und Determinandum, wobei das Verhältnis von Postponierung zu Präponierung 426:323 beträgt. Im „Martyrium des Ewstati von Mzcheta“ ist 693mal ein Determinans mit einem Determinandum belegt, davon steht das Determinans in 395 Fällen nach, in 298 Fällen vor dem Determinandum. Im Text des „Martyriums des Habo“ sind 1635 Syntagmen aus Determinans und Determinandum enthalten, 951mal steht das Determinans hinter dem Determinandum, in 684 Fällen geht es ihm voraus usw.). Wie wir oben vermerkten, wird das attributive Determinans in der großen Mehrzahl der Fälle in den altgeorgischen Originalwerken präponiert verwendet, im „Recken im Pantherfell“ dagegen folgt in 1213 Fällen das attributive Determinans dem Determinandum, während es ihm in 473 Fällen voransteht. Das ist ein wesentlicher Unterschied. Dieses Übergewicht der postponierten Anordnung des attributiven Determinans im „Recken im Pantherfell“ spiegelt nicht die Verhältnisse der damaligen lebendigen Sprache wider (das verdeutlichen die Angaben, die wir oben anführten, das bestätigt auch die Analyse anderer Schriftdenkmäler derselben Epoche). Es könnte sein, daß die Stellung des attributiven Determinans hinter dem Determinandum durch die Erfordernisse des Reims bedingt ist. Als attributives Determinans werden Adjektiv und Partizip verwendet. Diese Wortarten enden auf Silben, die sich am besten für den Reimaufbau des „Recken im Pantherfell“ eignen.

Es ist allgemein bekannt, daß die Sprache der georgischen Poesie stark durch die postpositionale Reihenfolge von Determinans und Determinandum gekennzeichnet ist. Der „Recke im Pantherfell“ gibt in der Frage der Reihenfolge von Determinans und Determinandum die Tendenz der Sprache seiner Epoche wieder. Das Überwiegen der Fälle von Postponierung des attributiven Determinans ist durch die Besonderheiten des poetischen Genres zu erklären.

Im „Recken im Pantherfell“ herrscht die präponierte Stellung des genitivischen Nomens, der Demonstrativ- und Possessivpronomina vor (demgegenüber zeigen diese Gruppen sowohl in den altgeorgischen originalen Werken als auch in der übersetzten Literatur die Postponierung des Determinans): Das genitivische Nomen folgt dem Determinandum in 833 Fällen, und es geht ihm in 1215 Fällen voraus; das Demonstrativpronomen der 3. Person steht 41mal hinter dem Determinandum,

522mal davor; beim Possessivpronomen beträgt das Verhältnis von Postponierung und Präponierung 498:810. Der überwiegende Anteil der Präponierung des genitivischen Nomens, der Demonstrativpronomina und der Possessivpronomina in dem Epos spiegelt die lebendige Sprache jener Zeit wider.

Bei der Betrachtung der Wortfolge mißt A. Tschikobawa einer Tatsache besondere Bedeutung zu: „Daß im Verhältnis zum Altgeorgischen eine auffällige Veränderung vor sich gegangen ist, bezeugt ein Fakt: Wir meinen den Gebrauch des bestimmten Artikels. Im Altgeorgischen tritt in der Rolle dieses Artikels das Pronomen *igi* auf, dieser Artikel folgt stets dem Nomen („*ḡaci igi*“ der Mann). Im „Recken im Pantherfell“ haben wir „*igi*“ als postponierten Artikel, aber verhältnismäßig selten; häufiger ist die präponierte Verwendung dieses Artikels „*igi ḡaci*“. In diesem Fall ist die Reihenfolge verändert, der Artikel ist stofflich derselbe“ (20, S. 23–24).

In altgeorgischen Schriftdenkmälern sind verschiedentlich Fälle belegt, in denen *ese*, *ege* und *igi* dem Nomen vorangeht, ja in den ältesten Inschriften herrscht gerade diese Reihenfolge vor (23, S. 261): *igive sakme šememtxwia me* „Dieselbe Sache widerfuhr mir“, Protoevangel. 61; *igi mḡignobarni xiḡqwan* „Die Schriftgelehrten sagen“, *Uḡvelesi kartuli xelnaḡerebi* 338, 12 bis 13b; *gamovida peḡre da erti igi moḡapej* „Heraus trat Petrus und der eine Schüler“, *Xanmeḡi lekcioniari* 051, 17–18a u. a.

Interessant sind einige Zahlenangaben: Im Text des „Martyriums der Schuschaniki“ steht das Demonstrativpronomen der 3. Person in 59 Fällen vor dem Nomen, in 117 Fällen danach; im „Martyrium des Ewstati von Mzcheta“ steht es in 51 Fällen vor, in 121 Fällen hinter dem Nomen; im „Martyrium des Habo“ geht es 145mal voran und folgt dem Nomen 256mal; im „Leben des Grigol Chandsteli“ steht es 393mal vor dem Nomen und 551mal dahinter; im Text der τ -Redaktion der „Bekehrung Georgiens“ steht es in 141 Fällen vor und in 393 Fällen hinter dem Nomen; im Sinai-Polykephalion tritt es 1161mal vor dem Nomen auf und folgt ihm in 2400 Fällen.

Wie wir sehen, ist die Präponierung der Demonstrativpronomina *ese*, *ege* und *igi* den altgeorgischen Werken nicht fremd. Zwei Werke der georgischen hagiographischen Literatur des 11. Jh., „Das Leben des Iowane und Eptwime“ und „Das Leben des Giorgi Mtazmideli“ bieten diesen Typ des Determinans überwiegend präponiert. Im „Leben des Iowane und Eptwime“ geht das Demonstrativpronomen der 3. Person dem Determinandum 212mal voraus und folgt ihm in 74 Fällen; im „Leben des Giorgi Mtazmideli“ steht es in 451 Fällen vor dem Nomen, in 393 Fällen dahinter.

Wir sind der Ansicht, daß Schota Rustweli in seinem Epos alle wesentlichen Erscheinungen verankerte, die in der lebendigen Sprache schon lange bestanden und die zwar sporadisch, aber trotzdem in den alten Schriftdenkmälern in Erscheinung traten. Mit dem Altgeorgischen kann der „Recke im Pantherfell“ hinsichtlich der Neuheit dieser Erscheinungen aber nicht konfrontiert werden, denn fast alle Fakten, die für den „Recken im Pantherfell“ als typisch bezeichnet werden, finden sich schon in den alten Texten. Es gibt eine andere, äußerst bedeutsame Opposition: Das, was als Abweichung von den Normen der altgeorgischen Literatursprache gewertet wird, ist im „Recken im Pantherfell“ bereits zur Norm geworden (dem „Recken im Pantherfell“ treten

diesbezüglich die historischen Dokumente des 11.–13. Jh. zur Seite). Das ist damit zu erklären, daß der „Recke im Pantherfell“ das Werk eines Genres ist, das nicht durch die Normen der altgeorgischen Literatursprache streng eingeeignet ist. Faktisch handelt es sich um das erste großartige Werk des weltlichen Schrifttums, dessen Normen zu dieser Zeit noch nicht festgelegt waren. Schota Rustweli schuf sowohl die weltliche Literatur als auch deren sprachliche Normen. Er verwendete überaus reichhaltig die für die lebendige Sprache charakteristischen Formen in der Literatursprache. Er verstand sehr gut, daß die im geistlichen Schrifttum der damaligen Zeit benutzte Literatursprache von der lebendigen Sprache weit entfernt war. Daher ist es natürlich, daß er beim Schreiben des Epos Kurs auf die lebendige Sprache nahm. Wir wiederholen, daß dies durch das Genre seines Werkes bedingt war. Natürlich spielte hier auch Rustwelis Haltung zur Sprache, seine sprachliche Position, eine außerordentlich große Rolle. Wenn wir genau wüßten, ob Schota Rustweli der Verfasser eines erhalten gebliebenen Werkes eines anderen Genres gewesen ist (bekanntlich gibt es eine solche Hypothese, aber sie kann nicht als bewiesen gelten), dann könnte man diese These leicht mit Fakten klären.

Wenn wir sagen, Schota Rustweli habe im wesentlichen Kurs auf die Erscheinungen genommen, die die lebendige Sprache kennzeichneten, so bedeutet das nicht, daß er nicht in manchen Fällen absichtlich Erscheinungen nutzte, die für die Sprache der alten geistlichen Schriften charakteristisch war. Als derartige Stilisierung betrachten wir die Endung -man im Ergativ der Appellativa. Seit dem 9. Jh. tritt in den Schriftdenkmälern auch die Variante -ma auf: da munkuesve *γayaγ-qo* mama-mis qrmisama „Und sofort schrie der Vater jenes Kindes auf“, Mark. 9, 24C; mariam magdanelman da mariam iaqobisma da salome iqides nelsacxebeli „Maria Magdalena und Maria des Jakobus und Salome kauften duftende Salben“, Mark. 16, 1C; da inaq-idga qacebma man „Und es setzten sich die Leute“, Joh. 6, 10C; vitarca mamcno me mamama, egre viqwi „Wie der Vater mir aufgetragen hat, so spreche ich“, Joh. 12, 50C und viele andere.

Als Stilisierung werten wir auch, daß das durch das Suffix -n bezeichnete direkte Objekt oft mit dem Verb abgestimmt ist. Abweichungen von dieser Regel sind in den Denkmälern des 9.–11. Jh. überaus häufig (9, S. 228–234).

Kehren wir zur Frage der Periodisierung zurück. Wenn wir annehmen, daß wir nach dem 11. Jh. kein Altgeorgisch mehr haben, ergibt sich daraus, daß die geistlichen Schriften des 12.–13. Jh. neugeorgisch abgefaßt sind. Ioane Petrizi, der in der zweiten Hälfte des 11. Jh. und zu Beginn des 12. Jh. wirkte, wäre demnach ein Vertreter des Neugeorgischen. In den Jahren 1089–1123 hielt er sich in Georgien auf. Das ist die Zeit, als Dawit der Erbauer begann, Georgien zu vereinigen (was er 1125 auch abschloß) (das Jahr 1122 betrachtet A. Tschikobawa als Wendepunkt in der Geschichte der georgischen Literatursprache).

Schrieb Ioane Petrizi in neugeorgischer Sprache? Natürlich nicht. Das ist so klar, daß es nicht einmal erforderlich ist, dafür Beweise zu erbringen. Über die Künstlichkeit von Ioane Petrizis Sprache ist in unserer Fachliteratur sehr viel gesagt worden (5, S. XIX; 6, S. 292; 12, S. 020). S. Qauchtschischwili schrieb: „Im allgemeinen

wahrt Ioane Petrizi die Normen des Altgeorgischen“ (12, S. 111).

Betrachten wir jetzt Beispiele aus geistlichem Schrifttum noch späterer Zeit: da iqo kueqanasa kartlisasa, sanaxebasa zena soplisasa, da iqo did qovelsa kueqanasa kartlisasa, da akunda martali sarçmunoebaj uplisa čuenisa iesu kristes mimart „Er weilte im Lande Kartli, an den Grenzen des oberen Landes, und er war groß im ganzen Lande Kartli, und er hatte den rechten Glauben zu unserem Herrn Jesus Christus“, Martyrium des Kostanti Kachi, S. 418; da iqo brzola zlieri. da mravali axovaneba ačuena čmidaman gobron, rametu gamouqdis cixit da ebrzolis zlier. xolo ukanasknel gamoides cixe igi da šaipqres čmida igi da mis tana ocdaatcameṭni aznaurni da aizulebdes qoveltave daṭevebasa šzulisasa „Und es war ein harter Kampf. Und viel Tapferkeit zeigte der heilige Gobron, weil er aus der Burg herauskam und mächtig kämpfte. Doch schließlich eroberte man jene Burg und nahm jenen Heiligen gefangen und mit ihm dreiunddreißig Adlige und zwang alle, den Glauben zu wechseln“, Martyrium des Gobron, S. 420 u. a.

Natürlich weist die Sprache des geistlichen Schrifttums vom 12.–18. Jh. recht oft Erscheinungen auf, die für die lebendige Sprache kennzeichnend sind, aber im wesentlichen ist sie doch altgeorgisch.

Daher können wir von den beiden unterschiedlichen Periodisierungen der georgischen Literatursprache keine als endgültig betrachten.

Die georgischen Schriftdenkmäler des 5.–11. Jh. sind sprachlich nicht gleichartig. Zwar herrschen hier auf den ersten Blick im wesentlichen einheitliche Normen, aber trotzdem ist es möglich, zwei Unterperioden zu unterscheiden. Wir meinen, daß die erste Unterperiode das 5.–8. Jh. umfaßt, die zweite das 9.–11. Jh.

Auf welchen linguistischen Merkmalen beruht diese Gliederung?

1. a) Die fallenden Diphthonge [aj], [oj], [uj] sind den Schriftdenkmälern des 5.–8. Jh. zufolge noch lebendig (zwar haben wir in den Chanmeti-Texten die Form xupros, aber in der Literatursprache sind diese Diphthonge im wesentlichen stabil vertreten). Die Denkmäler des 9.–11. Jh. (auch der folgenden Periode) weisen viele Fälle auf, in denen die fallenden Diphthonge beseitigt wurden.

b) q und x werden in den Texten des 5.–8. Jh. nicht durcheinandergebracht: Es ist kein einziger Fall belegt, in dem diese Grapheme miteinander wechseln. Der Wechsel dieser Grapheme, der die Neutralisierung der phonologischen Opposition von /q/ und /x/ zum Ausdruck bringt, beginnt in den Schriftdenkmälern des 9. Jh. und häuft sich in den Handschriften des 10.–11. Jh.

c) In den Schriften des 9.–11. Jh. begegnen Fälle von Assimilation (zrk > sk: sizrke > siske „Dicke“, tg > dg: qidejtgan > qidejdgan „vom Rande“ ... čy > çq: ačya > ačqa „doch jetzt“, ty > tx: çutya > çutxa „vorläufig noch“...), von Dissimilation (nandwil > namdwil „wirklich“, amba > anba „Vater“, ampaṭavan > anpaṭavan „frech“, monazon > molazon „Mönch“, šč > rč: ščuli > rčuli „Gesetz, Glaube“, šž > rž: šžuli > ržuli > „id.“, kr ṭ > grṭ: naqrṭen > nagrṭen „gepickt“...), št > *šč > rč: daštena > darčena „bleiben“, ova > uva: cxovar > cxuar „Schaf“...), von Metathese (dgr > drg: dadgroma > dadrgoma „stellen, halten“, dger > derg: davadger > davaderg, trv > tur: atrvameṭ > aturameṭ „achtzehn“, m-n > n-m: mangal > namgal „Sichel“, l-r > r-l: zlier > zriel „stark“, m-r > r-m: gumera > gure-

ma „schlagen“), von Lautausfall (atertmeṭ, atormeṭ... > tertmeṭ, tormeṭ „elf, zwölf“..., perq > peq „Fuß“, gaval > gava „er geht hinaus“, çaval > çava „er geht weg“..., arian > an : gançesebul arian > gançesebulan „sie sind festgelegt“, čč > č : ččwili > čwili „weich, zart“, tt > t : ttue > tue „Monat“, brz > bz : brzaneba > bzaneba „befehlen“, črd > čd : ačrdili > ačdili „Schatten, Abbild“...), von Lautspaltung (n : çmida > çminda „heilig“, çqmeda > çqmenda „vernichten, umkommen“, qs > qus : meqseulad

> mequseulad „sofort“, qš > qrš : daqšuli > daqršuli „geschlossen“, içro > viçro „eng“...), von Lautwechsel (m/n : morçi > norçi „Knospe“, m/b : mreçuli > broçuli „Granatapfel“, b/m k̄bode > k̄mode „felsiges Ufer“, r/š : r̄to > š̄to „Zweig“), von Lautverschmelzung (ts > c : atsameṭ > cameṭ „dreizehn“, tš > č : atšwidmeṭ > čwidmeṭ „siebzehn“, ua > o : xaçua > xaço „Quark“, eçua > eço „Schnitzmesser“), die dem Literaturgeorgisch des 5.–8. Jh. völlig fremd sind.

2. a) Die Sprache des Schrifttums vom 9.–11. Jh. zeigt, daß die Eigennamen in der Deklination den Appellativa angeglichen werden.

b) In der Sprache des 9.–11. Jh. erhalten wir bei im Stamm vokalisches auslautendes Nomina im Nominativ ein Nullallomorph und im Genitiv und Instrumental die Endungen -sa und -ta.

c) Die Variante -at/-t des Adverbialzeichens tritt erstmals in den Schriften des 9.–11. Jh. auf.

3. a) In den Werken des 5.–8. Jh. werden die Präverben fast ausnahmslos in archaischer („vollständiger“) Form gebraucht (die einzige Abweichung ist ay > a). In den Schriften des 9.–11. Jh. erscheinen überaus häufig „verkürzte“ Präverben: aymo > amo, gan > ga, çar > ça, çarmo > çamo, šta > ča, štamo > čamo, gardamo > gardmo, garda > gada, uķumo > uķ mo.

b) In den Denkmälern des 9.–11. Jh. fehlt recht häufig das h-/s- der 2. Subjektperson und der 3. Objektperson bei konsonantisch anlautenden Verbalstämmen: dga „du stehst“, tkwit „ihr pflegt zu sagen“ (II. Iterativ), gantavisuplde „du wirst befreit werden“, šezrçundebit „ihr werdet euch fürchten“, cnob „du erfährst“, ganķurne „du heiltest ihn“, vgoneb „ich denke daran“, vķitxe „ich fragte ihn“ u. a.

c) In den Schriftdenkmälern des 10.–11. Jh. ist die Endung -ia im Präsens der statischen Verben und im Perfekt der transitiven Verben recht häufig anzutreffen. Zwar ist eine derartige Form (miqopia) auch in den Haemeti-Texten belegt, doch die Schriften des 9.–11. Jh. demonstrieren, wie die Endung -ia zur Norm der Literatursprache wird.

d) Die Schriften des 5.–8. Jh. weisen im System zum Ausdruck des Passivs keine einzige Abweichung auf. In den Schriftdenkmälern des 9.–11. Jh. tauchen Veränderungen sowohl bei der präfixalischen Bildung (daebada > daibada „er wurde geboren“...) als auch bei der suffixalischen auf (dadumna > dadumda „er schwieg“...), ist der Übergang von der präfixalischen Bildung zur suffixalischen belegt (ayesrula > aysrulda „er verstarb“...) und bisweilen auch der umgekehrte von der suffixalischen zur präfixalischen Bildung (dahqsnida > daiqsna „er verfiel (paralytisch)“...).

e) In den Texten des 9.–11. Jh. sind Belege für das sogenannte slawische System des Aspektausdrucks recht häufig anzutreffen, während analoge Fakten in den Chanmeti- und Haemeti-Texten eine Seltenheit darstellen.

f) In den Handschriften des 10.–11. Jh. tritt die Reihe des III. Iterativs in Erscheinung, von der in den Chanmeti- und Haemeti-Texten noch jede Spur fehlte.

g) Die Handschriften des 10.–11. Jh. haben im Präsens der statischen Verben und im Perfekt der transitiven Verben Formen mit Hilfsverb -var, -xar... : upqri-var „er hält mich gefangen“, mgonixart „ich halte euch für“, šeupqri-var „er hat mich gefangen“, šeukmnivart „sie haben uns in die Welt gesetzt“...

4. a) Recht häufig sind in den Werken des 9.–11. Jh. Fälle, in denen einem Nomen im n-Plural kein Zeichen im Verb mehr entspricht.

b) Aus den Schriften des 9.–11. Jh. ist gut ersichtlich, daß das Lexem „romel“ die Funktion der Konjunktion rom „daß, damit“ gewinnt.

Dies sind im wesentlichen die phonetischen, morphologischen und syntaktischen Merkmale, durch die sich die Sprache der Schriftdenkmäler des 5.–8. Jh. von der der Schriften des 9.–11. Jh. unterscheidet. Natürlich müssen wir hierbei auch berücksichtigen, daß das Corpus der uns erhalten gebliebenen Chanmeti- und Haemeti-Texte äußerst gering ist im Vergleich mit den Texten des 9.–11. Jh. Vielleicht werden in Zukunft Chanmeti- und Haemeti-Texte gefunden, die viele Formen belegen, die von uns als Unterscheidungsmerkmale hervorgehobene Kennzeichen ausschließen.

Wir ziehen auch die für die lebendige Sprache charakteristischen Formen in Betracht, die einerseits in den Schriften des 5.–8. Jh. und andererseits in noch späteren begegnen (hinsichtlich der literatursprachlichen Normen besteht zwischen den Denkmälern des 5.–8. Jh. und denen des 9.–11. Jh. kein wesentlicher Unterschied, der Unterschied äußert sich im Charakter und der Anzahl der Abweichungen von diesen Normen).

Eine gewisse Einheitlichkeit der literatursprachlichen Normen vom 5.–11. Jh. ist auch dadurch bedingt, daß in dieser Periode nur Werke des geistlichen Schrifttums anzutreffen sind.

Die Werke des 12.–18. Jh. sind thematisch vielfältig: es gibt geistliche und weltliche Schriften, Werke des historischen Genres, Geschichtsdokumente, Werke juristischen Charakters... Entsprechend vielgestaltig sind auch die stilistischen Möglichkeiten der Literatursprache.

Natürlich kann nicht jedes Schriftdenkmal für die Geschichte der Literatursprache gleichartig bewertet werden. Hier sind mehrere Faktoren zu berücksichtigen. Erstens kommt dem Genre des Werkes eine erhebliche Bedeutung zu. Gewöhnlich steht die Sprache weltlicher Werke der lebendigen Sprache bedeutend näher als die Sprache von Werken der Kirchenliteratur. Auch zwischen den Genres des kirchlichen Schrifttums bestehen Unterschiede: die Hagiographien weisen durchaus Formen auf, die für die lebendige Sprache kennzeichnend sind. Der lebendigen Sprache recht nahe steht die Sprache der „Pateriken“ und der „Heiligenleben“. Predigten, Lehrbücher und Gesänge wahren gewöhnlich stärker die Normen der Literatursprache. Zweitens ist es ungemein wichtig, ob es sich um ein originales Werk handelt oder um ein übersetztes. Originalwerke geben in der Regel die grundlegende Syntax der Muttersprache gut wieder, während die Übersetzungsliteratur in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle die Wortfolge den fremdsprachigen Vorbildern unterordnet.

Drittens ist es von grundlegender Bedeutung, wie der Text erhalten geblieben ist, ob er in ursprünglicher Ge-

stalt vorliegt oder Veränderungen erfahren hat. Da uns von den Hagiographien des 5.–11. Jh. keine einzige in der ursprünglichen Handschrift des Verfassers erhalten geblieben ist, muß man annehmen, daß an diesen Texten erhebliche Änderungen vorgenommen wurden. Beispielsweise ist uns der Text des „Martyriums der Schuschani“, der im 5. Jh. (zwischen 476 und 483) niedergeschrieben wurde, nur in Handschriften des 10.–18. Jh. zugänglich. Zweifellos haben die Abschreiber den Text teilweise verändert. Die Änderungen betrafen vorwiegend gerade die sprachliche Seite des Werkes. Allein die Tatsache, daß in dem Werk keinerlei Rest von Chanmeti-Erscheinungen mehr zu belegen ist, spricht Bände. Die moderne Philologie ist in der Lage, durch Vergleich der einzelnen Handschriften den Text wissenschaftlich zu ermitteln und ihn der ursprünglichen Form maximal anzunähern, doch ist es nur schwer (wahrscheinlich kaum) möglich, den Text so zu rekonstruieren, wie ihn der Verfasser geschrieben hat.

Viertens besitzt der Umstand erstrangige Bedeutung, woher der Schriftsteller stammt, welche sprachliche Gemeinschaft er vertritt. Leider wissen wir sehr wenig über die altgeorgischen Schriftsteller, so daß es sehr schwierig ist zu sagen, welche Gegend Georgiens ein bestimmter Schriftsteller vertritt. Auch die Analyse des Werkes hilft uns diesbezüglich wenig. Es ist zwar möglich, charakteristische Formen der lebendigen Sprache zu suchen, aber die Lokalisierung dieser Formen erweist sich als schwierig. Angesichts des Fehlens früher Aufzeichnungen georgischer Dialekte wäre es zu gewagt, bestimmte Dialektismen einem Dialekt zuzuordnen. Es ist durchaus möglich, daß eine Form, die uns interessiert, nicht

nur in dem Dialekt (oder in der Dialektgruppe) vorkam, in der sie heute vorliegt, sondern auch in anderen Dialekten, daß letztere sie aber verloren haben, bevor ihre ersten Aufzeichnungen fixiert waren.

Fünftens ist die sprachliche Position des Verfassers (oder Abschreibers) sehr wichtig: Die einen Schriftsteller und Übersetzer (Abschreiber) weisen mehr Formen auf, die für die lebendige Sprache kennzeichnend sind, andere dagegen suchen nach Möglichkeit die Normen der Literaturgruppe genau zu wahren. Unterschiede lassen sich zwischen verschiedenen Schriftstellern ein und derselben Epoche feststellen, ja bisweilen sind in den Schriften eines früheren Schriftstellers bedeutend mehr Neologismen festzustellen als im Werk eines Schriftstellers späterer Zeit.

Sechstens ist es von großer Bedeutung, welcher literarischen Schule ein Schriftsteller angehörte. Im alten Georgien (und außerhalb des georgischen Territoriums) bestanden zahlreiche Literaturschulen. Es ist anzunehmen, daß sich wenigstens einige dieser Literaturschulen an fest erarbeitete sprachliche Normen hielten, nach denen sich die in diesen Schulen geschriebenen und übersetzten Denkmäler von denen anderer literarischer Zentren unterschieden (2, S. 501). Recht gut sind die sprachlichen Normen der Schule von Petrizoni bekannt (7, S. 7–210). Leider sind die sprachlichen Eigenheiten anderer Schulen bisher unerforscht.

Aus all dem folgern wir: Das Problem der Periodisierung der georgischen Literatursprache kann erst nach eingehendem Studium der Sprachgeschichte endgültig gelöst werden.

Literatur

- 1 Baramize, L.: Zogierti tipis meşvelzmnian pormata časaxva da ganvitareba kartulši (in: tsu žveli kartuli enis katedris šromebi, 9, 1964).
- 2 Gigineišvili, I.: I. B. Ştalinis moşyvreba saerto-saxalxo enisa da dialektębis şesaxeb da ertiani kartuli saliteraturo enis saķitxi (in: iberiul-kavķasiuri enatmecniereba, III, 1952).
- 3 Imnaişvili, I.: Iovanes gamocxadeba da misi targmanebs (in: tsu žveli kartuli enis katedris šromebi, 7, 1961).
- 4 Imnaişvili, I.: Saķitxavi ċigni žvel kartulši, II, 1966.
- 5 Keķelize, K.: Targmanebaj eķleiasťisaj miťropane zmwirnel miťropolitįsaj, Tbilisi 1920.
- 6 Keķelize, K.: žveli kartuli literatiris istoria, I, Tbilisi 1980.
- 7 Melikişvili, D.: Ioane Peťriċis pilosopiur txzulebata ena da ŗili, Tbilisi 1975.
- 8 Musxelişvili, L.: Abuserisze ŗbeli, Tbilisi 1941.
- 9 Sarżvelaze, Z.: -n supiksit gamoxaťul mravlobit ricxvši dasmulis saxelis zmnastan ŗeutanxmeblobis ŗemtxvevebi žvel kartulši (in: macne, 1969, Nr. 3).
- 10 Sarżvelaze, Z.: Kartuli saliteraturo enis istoriis saķitxebi, Tbilisi 1975.
- 11 Kavtaraze, I.: Kartuli enis istoriasatvis, I, Tbilisi 1964.
- 12 Qauxċişvili, S.: Ioane Peťriċis ena (in: Ioane Peťriċis šromebi, I).
- 13 Œanize, A.: Kartuli gramatįkis sapuzvlebi, naķveti I, Tbilisi 1942.
- 14 Œanize, A.: Kartuli gramatįkis sapuzvlebi, I, Tbilisi 1953; Txzulebani, III, Tbilisi 1980.
- 15 Œanize, A. (Baramize A., Abulaze I.): žveli kartuli ena da literatūra, Tbilisi 1934.
- 16 Œanize, A.: Xanmeťi mravaltavi (in: ŗum, VII, Tbilisi 1927).
- 17 Ćikobava, A.: Dialektizmebis saķitxisatvis „vepxisťqaosanŗi“ (in: enimķis moambe, III, Tbilisi 1937).
- 18 Ćikobava, A.: Ilia Ćavċavaze enis ŗesaxeb, Tbilisi 1938.
- 19 Ćikobava, A.: Kartuli enis zogadi daxasiateba (in: kartuli enis ganmarťebiti leksikoni, I, Tbilisi 1950).
- 20 Ćikobava, A.: žvelisa da axali kartulis ķomponentębisatvis „vepxisťqaosnis“ morpologiursa da sintaksur ŗruķturaŗi (in: iberiul-kavķasiuri enatmecniereba, XV, Tbilisi 1966).
- 21 Ćumburize, Z.: mqopadis ċarmokmnis istoriasatvis kartulši (in: tsu žveli kartuli enis katedris šromebi, II, Tbilisi 1968).
- 22 Ćumburize, Z.: Kartuli saliteraťuro enis istoriis periodizaciisatvis (in: kartuli ena, Tbilisi 1983).
- 23 Klimov, G. A.: K voprosu o porjadke ċlenov atributivnogo kompleksa v kartvel’skich jazykach (in: Voprosy izuċenija iberijsko-kavkazskich jazykov, Moskva 1961).
- 24 Deeters, G.: Die kaukasischen Sprachen (in: Handbuch der Orientalistik, Bd. VII, Leiden/Köln 1963).
- 25 Kawtaradse, I.: Der Entwicklungsweg der georgischen Literatursprache (in: Georgien, Jena 1975).